

letztlich mit den Worten: »Ich setz dir einfach ein paar kleine lokale Spritzen, da merkst du gar nichts und nach spätestens einer halben Stunde sind wir fertig.«

Dann lag ich da, auf diesem Folterstuhl, der ganz nach hinten gekippt war und der nette Doktor ging beherzt – sein eigenes Tun stets launig kommentierend – ans Werk. Während der ersten halben Stunde wirkte die lokale Betäubung noch ganz anständig und fast wäre auch schon der erste Zahn draußen gewesen, hätte er sich nicht mit aller ihm zur Verfügung stehenden Gewalt und Raffinesse fest in meinen

Kiefer gekrallt. So hebelte der Chirurg mit seinem Werkzeug, das sich wie ein meterlanges Brecheisen anfühlte, wild in meinem Kiefer herum und fluchte – inzwischen gar nicht mehr so gutgelaunt, doch immer noch sehr mitteilungsbedürftig – immer wieder lautstark: »Scheißwurzel, wie soll ich das Drecksding da jemals rauskriegen? Hoffentlich bricht mir jetzt nicht der Kiefer!«

Letzten Endes musste die lokale Betäubung noch fünfmal nachgespritzt werden, weil die Dosierung nicht ausreichte und ich mich immer krampfhafter in die Lehne krallte, und – so gut das

mit einem sperrangelweit geöffneten Mund und einer Brechstange darin eben geht – elendig vor mich hin wimmerte. Nach insgesamt zweistündiger Folter – alle vier Weisheitszähne mussten mit einer Spezialsäge im Kieferknochen zerkleinert und einzeln herausgepopelt werden – war ich dann endlich fertig, und zwar nach Ansicht des Arztes genauso, wie es mir im Vorfeld versprochen wurde: schmerzfrei, schnell und problemlos. Jedenfalls fast. Routine eben.

Das nächste nicht minder prickelnde Schmerzerlebnis hatte ich mit Anfang zwanzig. Nach der

geföhlt 527sten eitrigen
Mandelentzündung wurde mir
wärmstens ans Herz gelegt, mir
den Problemherd doch ein für alle
Mal entfernen zu lassen, und so
entschloss ich mich zu einer
Mandelopoperation. Blöderweise
hatte ich zu diesem Zeitpunkt
schon knapp zwei Jahre
Rettungsdienst als
Zivildienstleistender hinter mich
gebracht und wiederholt
beobachten müssen, wie zum Teil
sehr junge, sehr überforderte
Notärzte im Eifer des Gefechtes
und beim Versuch, Menschenleben
zu retten, bei der Platzierung
eines Schlauches in der Luftröhre

mit dem dazu notwendigen
Werkzeug – dem Laryngoskop (ein
Spatel mit einer Lichtquelle, mit
dem man die Zunge weghält und
den Kehlkopfeingang beleuchten
kann) – versehentlich den ein oder
anderen Schneidezahn
herausgehobelt hatten. Natürlich
geht es bei einem Routineeingriff
wie einer Mandeloperation nicht
um Leben und Tod, aber die
Vorstellung, ohne Frontzähne
wieder aufzuwachen, war mir
durch und durch unerträglich.
Hinzu kam, dass mir meine Tante
mit großer Begeisterung von
einem Eingriff (ich glaube, an
ihrem Knie) erzählt hatte, den sie